# «Aufgabentrennung zwischen Gott und Mensch»

Pfarrer Hans-Peter Mathys
Basler Münster
3. August 2025 – 7. Sonntag nach Trinitatis
Predigt zu Lukas 12,22-34

Und er sagte zu seinen Jüngern: Darum sage ich euch: Sorgt euch nicht um das Leben, was ihr essen werdet, noch um den Leib, was ihr anziehen werdet. Denn das Leben ist mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung.

Achtet auf die Raben: Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie haben weder Vorratskammer noch Scheune: Gott ernährt sie. Ihr seid doch viel mehr wert als die Vögel! Wer von euch vermag mit seinem Sorgen seiner Lebenszeit auch nur eine Elle hinzuzufügen? Wenn ihr also nicht einmal das Mindeste vermögt, was sorgt ihr euch dann um das Übrige?

Achtet auf die Lilien, wie sie wachsen. Sie arbeiten nicht und spinnen nicht; doch ich sage euch: Selbst Salomo in all seiner Pracht war nicht gekleidet wie eine von ihnen. Wenn Gott aber das Gras, das heute auf dem Felde steht und morgen in den Ofen geworfen wird, so kleidet, wie viel mehr dann euch, ihr Kleingläubigen!

So kümmert auch ihr euch nicht darum, was ihr essen und trinken werdet, und ängstigt euch nicht. Denn um all das kümmern sich die Völker der Welt. Euer Vater weiss doch, dass ihr das braucht. Trachtet vielmehr nach seinem Reich, dann werden euch diese Dinge dazugegeben werden. Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es hat eurem Vater gefallen, euch das Reich zu geben.

Verkauft euren Besitz und gebt Almosen! Macht euch Geldbeutel, die nicht verschleissen: einen unerschöpflichen Schatz im Himmel, wo kein Dieb naht und keine Motte frisst. Denn wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein.

Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Weg. Amen

Liebe Gemeinde,

Kümmert euch nicht darum, was ihr essen und trinken werdet, und ängstigt euch nicht. Oder anders gesagt: Lebt einfach. Legt keine Ersparnisse für schlechte Zeiten an. Eine berufliche Festanstellung: Vergeßt es. Versicherungen abschließen: Das tun wirklich nur Leute, die einen beschränkten Horizont haben, nicht frei sind. Erinnert euch diese Rede an etwas? Mich sehr wohl, und zwar an meine Zeit als Jugendlicher und junger Erwachsener, als die Hippiebewegung in vollem Gange war, von den Vereinigten Staaten von Amerika auch auf Europa und damit die Schweiz überschwappte. Heute dürfen wir uns fragen: Haben die Hippies nicht die Botschaft des heutigen Predigttextes am besten verstanden, als einzige begriffen, worauf es im Leben wirklich ankommt? Obwohl ich nie in der Gefahr stand, mich dieser Bewegung zu verschreiben oder gar anzuschließen, bildete sie für mich doch eine echte Herausforderung: Stand ich mit meinem bürgerlichen Lebensstil, mit meinem Bedürfnis nach Sicherheit nicht auf der falschen Seite? Heute sehe ich das etwas anders: Das sorglose, unbeschwerte Leben vor allem während der siebziger Jahre war auch deshalb möglich, weil wir in einer Überflußgesellschaft lebten, in einer Welt, die nach Abflauen des Kalten Krieges einigermaßen sicher wirkte, in der uns im Westen und in der Schweiz wirklich nichts Schlimmes passieren konnte. In dieser Welt war immer ein Sicherheitsnetz aufgespannt – man sah es zwar nicht,

aber unsichtbar war es da. Insgeheim wußte man: Wir können aussteigen – und uns immer wieder ins sogenannt bürgerliche Leben einklicken.

Heute ist das ganz anders. Die Welt ist eine andere geworden, unsicher, unberechenbar, wieder brutal und von Macht geleitet. Wir könnten auch sagen: Sie ist wieder normal geworden, so wie sie immer war – abgesehen von einigen Jahrzehnten des letzten Jahrhunderts, als wenigstens meine Generation geradezu in einem Schlaraffenland lebte, eben von der Überzeugung geleitet: Uns kann nichts Schlimmes passieren. Krieg gibt es nie wieder, wenigstens nicht in Europa, und den Hunger auszurotten ist sogar weltweit kein Ding der Unmöglichkeit.

In kürzester Zeit sind uns alle diese Sicherheiten abhandengekommen; es ging so schnell, daß wir es kaum merkten. Was bedeutet angesichts dieses radikalen Wandels die Aufforderung des Predigttextes: «Sorgt euch nicht um das Leben»?

Es gibt in der Bibel nur wenige Sätze, die so stark kritisiert wurden, ja denen fast Haß entgegenschlug – und damit auch dem Manne, der sie formuliert hatte: Jesus. Er hatte es gut, sagte man etwa, er hatte es gut, er war Junggeselle, brauchte sich um keine Familie zu kümmern und lebte mit seinen Freunden sorglos im sonnigen Galiläa. Da ließ sich leicht sagen: Sorgt euch nicht um das Leben. Die Kritik trifft nicht nur Jesus, sondern auch seine Anhänger, die Kirche ganz allgemein, und zwar bis auf heute. Uns wird gelegentlich vorgeworfen: Nach euch gibt es nur ethische Probleme, keine ökonomischen. Indem Jesus von Vögeln rede, die nicht arbeiten, diskreditiere Jesus die Arbeit. Das gehe nicht, wie andere Bibeltexte deutlich zeigten: Erwies sich nicht Joseph als intelligenter, vorausschauender Ökonom, als er in Ägypten während der sieben fetten Jahre Weizen als Vorräte für die sieben mageren Jahre in Speicher einbringen ließ? Und heißt es nicht im 2. Thessalonicherbrief: «Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen»? Ganz anders unser Predigttext: Er leiste der Faulheit Vorschub, und das gehe nun wirklich nicht. Besonders schlecht kommt da auch der Hinweis auf die Raben an, die nicht säen und ernten – also nicht arbeiten – und doch vom himmlischen Vater genährt würden. Da wirkt es nicht erstaunlich, daß sich ein Ausleger auch sarkastisch äußerte: Wie gut der himmlische Vater die Vögel nähre, könne man gut sehen, wenn man verhungerte Sperlinge tot am Boden liegen sehe. Vielleicht habt ihr euch auch schon gefragt, warum Jesus von allen Vögeln gerade die Raben erwähnt – bei ihnen handelt es sich um unreine Tiere. Der Grund dafür liegt wohl in der guten Bibelkenntnis Jesu. Am Ende des Hiobbuches heißt es nämlich: «Wer bereitet dem Raben die Speise, wenn seine Jungen zu Gott rufen und irrefliegen, weil sie nichts zu essen haben?» Die Antwort Gottes auf diese rhetorische Frage lautet natürlich: Ich, Gott, tue dies. Jesus kann sich in seiner Argumentation scheinbar auf keinen Geringeren als auf Gott berufen. Allerdings könnte man Jesus auch mit einem anderen Tier kontern: Gehe hin, zur Ameise, du Fauler.

Und noch etwas kommt hinzu: Hiob sagt gerade nicht, daß den Raben ihr Essen in den Mund fliegen. Im Gegenteil: Sie fliegen wie wild umher, wenn sie nichts zum Essen haben. Auch unsere Erfahrung spricht gegen das, was Jesus von den Raben sagt. Wir können sie gelegentlich dabei beobachten, wie sie um Fressen kämpfen. Ihr Leben ist nicht stressfrei.

Doch was heißt nun: Sorgt euch nicht um das Leben? Spontan kommt einem da in den Sinn, daß dies die Lehre einer philosophischen Schule ist, des Stoizismus. Seine Vertreter predigen Seelenruhe, Gelassenheit, Unerschütterlichkeit, eine Lebensführung, bei der man sich nicht zuviele Sorgen machen solle. Tatsächlich berührt sich der heutige Predigttext mit der philosophischen Schule der Stoa. Allerdings geht Lukas (wie auch die Stoa) weiter. Sollte man meinen, er vertrete

eine eher beschauliche Lebensweise, so liegt man daneben. Er verlangt auch nicht, daß man sich von dem, was auf Erden passiert, überhaupt nicht berühren lasse, sich dagegen immunisiere. Der wichtigste Satz im Predigttext lautet: Trachtet vielmehr nach seinem Reich, das heißt nach dem Gottesreich. Das ist mehr als eine Einladung, das ist ein Befehl, ein Imperativ: Er besagt vorerst einmal, in einem Worte ausgedrückt: Handelt. Handelt in Übereinstimmung mit dem, was euch Christus verkündet hat. Lernt unterscheiden zwischen dem, was nur Gott / er bewirken kann, und dem, was er von euch verlangt. Oder mit Paulus gesprochen: denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, es ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist.

Worum es Lukas in unserem Predigttext also in erster Linie geht, ist die Frage der Prioritäten. Und da dürfen wir sagen – und das widerspricht unserem Predigttext auf keinen Fall: Natürlich sollen wir säen und ernten, das heißt arbeiten, damit wir etwas zu essen haben. Selbstverständlich sollen wir Vorräte für schlechte Tage anlegen und auch Versicherungen abschließen – aber all dies im Wissen darum, daß es vorletzte Dinge sind. Aber auch wenn es nur vorletzte Dinge sind: Wir sollen sie so gut tun, wie es uns nur möglich ist. Das ist nur auf den ersten Blick ein Widerspruch.

Letzte und vorletzte Dinge. Was es mit ihnen auf sich hat, das hat der dänische Theologe Sören Kierkegaard in unvergleichlicher Weise beschrieben, und zwar am Beispiel des Kandidaten der Theologie Ludwig Fromm. Er sucht als erstes um eine königliche Anstellung als Geistlicher, macht darum zuerst Examina, absolviert dann zuerst Amtsexamen und Seminar, verlobt sich dann zuerst, muß anschließend zuerst um sein Gehalt feilschen, steht dann zum ersten Mal auf der Kanzel und hält seine Antrittspredigt zum Evangelium: Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes. Der Bischof ist von dieser Predigt zutiefst beeindruckt, besonders von der ganzen Partie, wie er dieses «zum ersten» herausbrachte. Kierkegaard stellt da aber die Frage: «Aber meinen denn Euer Hochwürden, daß hier die wünschenswerte Übereinstimmung da sei zwischen Predigt und Leben?»

Um die Lebensführung geht es auch in unserem heutigen Predigttext. Wie wenige Gleichnisse Jesu stellt er uns vor die Frage, was wir aus ihm für unsere Lebensführung lernen können. Und wie wenige Texte gibt es eine Antwort auf diese Frage, auch wenn sie nicht gleich in die Augen springt.

Als ich meine Predigt vorbereitete, kam mir eine Begegnung von vor mehr als zehn Jahren in den Sinn – ich kann mich nicht mehr an das genaue Jahr erinnern. Ich war mit einigen andern Leuten bei einem isländischen Ehepaar zum Nachtessen eingeladen. Dieses Essen fand zu Ehren des stellvertretenden Zentralbankchefs von Island statt, der sich damals gerade in Basel aufhielt. Wir erinnern uns: In den Jahren zwischen 2008 und 2011 wurde Island von einer beispiellosen Bankenkrise durchgeschüttelt, bei der alle drei Geschäftsbanken zusammenbrachen – etwas, was man sich bisher noch nicht hatte vorstellen können. Natürlich wollten wir vom isländischen Ehrengast wissen, wie er sich in dieser Situation verhielt, ob er überhaupt noch schlafen könne und wie es ihm überhaupt gehe. Er wirkte bemerkenswert ruhig – und war auch bester Laune, vergleichbar den Raben bei Jesus, die sich um ihre Existenz keine Sorgen machen. Seine Antwort auf unsere Frage habe ich nicht vergessen – sie ist so einfach wie beeindruckend: Wissen Sie, wenn ich am Morgen zur Arbeit komme, bin ich sicher mit einem großen, fast unlösbaren Problem konfrontiert, das ich lösen muß. Ich überlege mir: Was für Lösungen gibt es, und welche unter ihnen ist die beste. Wenn ich sie gefunden habe, setze ich sie um und gehe zu meiner Frau nach Hause. Mehr kann ich nicht

machen. Und ja: Ich kann auch ruhig schlafen, denn was an mir war zu tun, das habe ich getan.

Diese Antwort können wir christlich übersetzen: Tun wir unser Tageswerk, tun wir es gut, so gut wie möglich, auch im Schweisse unseres Angesichts. Tun wir es so, wie das von einem Christenmenschen verlangt wird, etwa indem wir am Arbeitsplatz oder wo auch immer freundlich und hilfreich mit den Mitmenschen umgehen, mit denen wir es zu tun haben. Setzen wir dabei alle unsere Kräfte ein. Aber dann dürfen wir uns abends auch zur Ruhe setzen und brauchen uns nicht darüber zu grämen, daß wir an diesem Tag nicht die Welt gerettet haben. Eine solche Lebenseinstellung ist nicht eine «solution de facilité», wie wir bei uns zu sagen pflegen; sie verlangt uns schon viel ab, ist kein sanftes Ruhekissen.

Vor allem aber: Rechnen wir damit, daß Gott am Werk ist – und er weiß, was wir brauchen, was uns nottut. Darauf weist der Predigttext mit allem Nachdruck hin. Oder fast etwas plump ausgedrückt: Es gibt eine Arbeitsteilung zwischen Gott und Mensch, und bei der neigen wir häufig dazu, unseren Anteil zu überschätzen – das heißt, Gott nicht genug zuzutrauen und deswegen ängstlich zu leben. Jesus macht das auf fast brutale Art und Weise deutlich, indem er nämlich fragt: «Wer von euch vermag mit seinem Sorgen seiner Lebenszeit auch nur eine Elle hinzuzufügen?» Dabei müßte das doch gar nicht schwierig sein, bemerkt er im Anschluß an diese Frage.

Der Predigttext, über den heute in vielen schweizerischen Kirchen gepredigt wird, kam euch sicher bekannt vor. Vielleicht meintet ihr aber auch, ich hätte seinen Schluß weggelassen, nämlich die folgenden Sätze: «Sorgt euch also nicht um den morgigen Tag, denn der morgige Tag wird für sich selber sorgen. Jeder Tag hat genug an seiner eigenen Last.» So schließt in der Tat der heutige Predigttext, aber nicht in der Version von Lukas, sondern der des Matthäus. Wahrscheinlich besagt er: Einen Tag, ja ein Leben ohne Sorgen gibt es nicht. Da soll man sich das Leben nicht noch dadurch zusätzlich erschweren, daß man schon an die bevorstehenden Sorgen denkt, obwohl man mit den aktuellen genügend beschäftigt ist. Bei Matthäus endet die Perikope also mit einer leicht pessimistischen, andere würden sagen: realistischen Note. Anders Lukas – er betont das Positive: Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es hat eurem Vater gefallen, euch das Reich zu geben.

Während meiner Tätigkeit als Pfarrer habe ich von Gemeindegliedern gelegentlich gehört, sie hätten ein Lieblingsevangelium. Nur nebenbei: Johannes belegte dabei immer den Spitzenplatz – vielleicht, weil es das Geistlichste ist.

Daß wir ein Lieblingsevangelium haben, braucht nicht zu erstaunen: Auch jeder der vier Evangelisten hat gewisse Lieblingsthemen, betont gewisse Dinge stärker als andere – die vier haben ja auch alle einen je anderen Charakter. Worauf kommt es denn Lukas besonders an? Er ist der Evangelist, dem die Nächstenliebe, das Interesse an Schwachen und Verachteten besonders stark am Herzen liegt. Denken wir nur an die Geschichte vom barmherzigen Samariter, die sich nur bei Lukas findet, aber nicht bei Matthäus, Markus und Johannes. Denken wir auch an die verachteten Hirten, die als erste von der Geburt Jesu hören – auch nur bei Lukas zu finden –, und denken wir nicht zuletzt an sein Interesse an den verhaßten Zöllnern.

Auch im heutigen Predigttext meldet sich das soziale Anliegen des Lukas zu Wort. Fast am Schluß läßt er Jesus nämlich sagen – als eine Art «ceterum censeo»: «Verkauft euren Besitz und gebt Almosen». Verkauft euren Besitz: Dieser Satz gilt wohl den Jüngern Jesu, die mit leichtem Gepäck durch das Heilige Land zogen, um

die Frohbotschaft Christi zu verkünden. Gebt Almosen: Damit hat Lukas auch seine Leserschaft vor Augen; unter ihr befanden sich nicht wenige reiche Leute. Wir dürfen diese Einladung ruhig auch als vorweggenommene Empfehlung für die Kollekte verstehen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen